

Schlüsselkompetenzen in der Hochschullehre – Folgen für das Fachreferat?

Vortrag von Silvia Herb, UB Bielefeld, für den Veranstaltungsblock „Bologna@Fachreferat“ des Kongresses „Information und Ethik“ vom 19.-22.03.2007 in Leipzig

Veränderungen der Fachreferatsarbeit vor Beginn des Bologna-Prozesses

Schon vor Beginn des Bologna-Prozesses, im Lauf der 1990er Jahre, hat sich in der Fachreferatsarbeit vieles verändert.¹ Mehrere Trends prägten diese Veränderung, zuvorderst die zunehmende Mittel- und damit auch Personalknappheit, die es notwendig machte, dass immer weniger Personal immer mehr Aufgaben übernehmen musste – auch im Fachreferat. Zudem entstanden neue Aufgaben, die Aufmerksamkeit forderten: neben den ständigen Entwicklungen im IT-Bereich ergaben sich zunehmend Neuerungen im Verwaltungsbereich. Hierzu gehören neben den Themen, die ins Feld „Neues Steuerungsmodell“ fallen (Globalhaushalt, Kennzahlenentwicklung, Kosten-Leistungs-Rechnung etc), auch Lizenzverträge, Urheberrechtsfragen, Open Access etc. Bereits im Jahr 1998 schrieben te BOEKHORST, BUCH und CEYNOWA²: „In der Regel dürften für Fachreferatsaufgaben nicht mehr als vierzig Prozent der Dienstzeit verfügbar sein – Tendenz rückläufig.“

Die zunehmende Auslastung der Fachreferenten mit Managementaufgaben bedeutete, dass für die Kontaktpflege zu den Fakultäten kaum noch Zeit blieb. Vertrauen und Kooperation gedeihen jedoch nur, wo man in fortlaufendem Gespräch ist, und gute Kontakte in die Fakultäten sind eine unerlässliche Voraussetzung, wenn man den Anforderungen des Bologna-Prozesses gerecht werden will.

Veränderungen der Fachreferatsarbeit durch den Bologna-Prozess

Aus allen Facetten des Bologna-Prozesses soll hier lediglich die Facette „Informationskompetenz“ herausgegriffen werden. Diese wird von Bibliotheken zwar schon lange vermittelt. Als eigenständige Kompetenz in das Bewusstsein der Hochschulverantwortlichen ist sie aber erst getreten, seitd von Hochschulen verlangt wird, Schlüsselkompetenzen in ihren Lehrplänen explizit auszuweisen.

Dies fordert der Akkreditierungsrat und schreibt zugleich vor, dass „seitens der Hochschule im Zuge des Akkreditierungsverfahrens ... dargelegt werden [muß], auf welche Weise und in welchem Umfang die Vermittlung von Schlüsselkompetenzen in einem Studienprogramm erfolgen soll“³. Dabei hat jede Hochschule die Wahl, ob sie dies auf integrativem Weg, also „im inhaltlichen Bereich“, oder auf additivem Weg, also „über generalistisch-fachübergreifende Module“, tun will.

Den von Ressourcenknappheit geplagten Bibliotheken bietet sich mit dieser Verpflichtung der Hochschulen eine Chance: Seit Jahren halten sie mit einigem Aufwand umfängliche Schulungsprogramme vor. Durch deren Einbindung in regelmäßige Lehrveranstaltungen der Hochschule - ein Vorgang, der in der bibliothekarischen

¹ vgl. hierzu die Diskussion im 32. Jg. der Zeitschrift Bibliotheksdienst: OEHLING, Helmut (1998): Wissenschaftlicher Bibliothekar 2000 – quo vadis? 12 Thesen zur Zukunft des Fachreferenten. In: BIBLIOTHEKSDIENST, Jg. 32, H.2, S. 247-254; JOCHUM, Uwe (1998): Die Situation des höheren Dienstes. In: BIBLIOTHEKSDIENST, Jg.32, H. 2, S. 241-247; JOCHUM, Uwe; OEHLING, Helmut (1998): Die das falsche Steckenpferd reiten. Eine Replik auf den Beitrag von te Boekhorst, Buch und Ceynowa im BIBLIOTHEKSDIENST 32 (1998), H. 4. In: BIBLIOTHEKSDIENST, Jg.32, H. 5, S. 857 – 865; DIDSZUN, Peter (1998): Weder Wissenschaftler noch Verwaltungsbeamter: der wissenschaftliche Bibliothekar im Berufsfeld Bibliothek. Anmerkungen zur jüngsten Debatte um das Berufsbild. In: BIBLIOTHEKSDIENST, Jg. 32, H. 8, S. 1352 – 1361

² te BOEKHORST, Peter; BUCH, Harald; CEYNOWA, Klaus (1998): „Wissenschaftlicher“ Bibliothekar 2000 - Hic Rhodus, hic salta! Bemerkungen zu Helmut Oehlings Thesen zur Zukunft des Fachreferenten. In: BIBLIOTHEKSDIENST, Jg. 32, H.4, S. 689

³ Akkreditierungsrat (2005): Mindestanforderungen an Schlüsselkompetenzen, Beschluss des Akkreditierungsrates vom 20. Juni 2005. Internet-Dokument. Datum Zugriff: 06.03.2006 URL: http://www.akkreditierungsrat.de/b_schlueselkompetenzen.htm

Fachwelt unter dem Begriff „curriculare Verankerung“ diskutiert wird - könnten stetige Teilnehmerzahlen gesichert und damit das Aufwand-Nutzen-Verhältnis verbessert werden.

curriculare Verankerung bibliothekarischer Schulungsangebote

In der Folge entwickeln viele Hochschulbibliotheken Angebote zur curricularen Verankerung bibliothekarischer Schulungen. Bei der Entwicklung dieser Konzepte beschäftigen sich Bibliotheken mit den selben Fragen, wie sie sich der gesamten Hochschullehre als Folge des Bologna-Prozesses stellen: Verändert die Umstellung auf Bachelor und Master die Lehr-/Lernsituation? Müssen die Veranstaltungen in den verschulten Bachelor-Studiengängen im zeitlichen und inhaltlichen Anspruch verändert werden? Auf Bibliotheken umgebrochen: Ist es sinnvoller, flächendeckend Erstsemestereinführungen curricular zu verankern oder stattdessen hauptsächlich die Verankerung in fortgeschrittenen Studienmodulen anzustreben? Wenn man das gesamte Spektrum der Informationskompetenz vermitteln will, reicht eine einzige Veranstaltung nicht aus – sollte man also eine eigene semesterlange Lehrveranstaltung anbieten oder doch zumindest ein modulares System mit mehreren Veranstaltungen sich steigernden Anspruchsniveaus?

Wünschenswert wäre – wie so oft – alles. Bei begrenzter Ressourcenlage wird man eine Entscheidung treffen müssen, die letztlich aber gar nicht der Bibliothek obliegt.

In welchem Modul und in welchem Umfang eine Bibliotheksveranstaltung für sinnvoll erachtet wird, liegt in der Entscheidung der Fakultäten. Die Bibliothek kann danach streben, den Fakultäten bestimmte organisatorische und didaktische Überlegungen nahe zu legen, aber die letztgültige Beurteilung der fachlichen Sinnhaftigkeit werden sich die Fakultäten vorbehalten. Und dass diese Beurteilung sehr unterschiedlich ausfallen kann, liegt nicht nur bei den unterschiedlichen Fächergruppen Geistes-, Sozial- und Naturwissenschaften auf der Hand⁴, sondern kann auch innerhalb dieser Richtungen von Fakultät zu Fakultät erheblich variieren. Schon deswegen sollten Bibliotheken auf vorgefertigte Gesamtkonzepte verzichten.

Andernfalls erzielen sie womöglich einen Effekt, den ein Zwischenruf auf der Tagung „Creating Knowledge IV“ im Sommer 2006 in Kopenhagen illustrieren soll. Zu dieser Tagung waren – viel zu selten auf bibliothekarischen Tagungen – auch Hochschullehrende eingeladen und zahlreich vertreten. Bei einer Debatte zur Frage „Wie können wir Hochschullehrende zur curricularen Verankerung bewegen?“ platzte ein Professor, der die Informationskompetenzvermittlung immerhin so ernst nahm, dass er an einer einschlägigen Tagung teilnahm, mit den Worten heraus: „Zum Kuckuck! Das Ministerium stellt Anforderungen an uns, die Universität stellt Anforderungen an uns und jetzt will auch noch die Bibliothek Anforderungen an uns stellen!!“

Akzeptanz erzielen

Die Folgerung, die sich aus diesem Ausbruch ableiten lässt, ist, dass Bibliothekarinnen und Bibliothekare lernen sollten, nicht eigene Lehrpläne und Curricula aufzustellen, sondern darauf zu achten, an welcher Stelle im studentischen und lehrenden Arbeitsprozess Bedarf für ihre Kompetenzen entsteht. Die daraus resultierende

⁴ vgl. zu den fachlichen Unterschieden bei Schlüsselkompetenzen die Studie von SCHAEFER, Hildegard; BRIEDIS, Kolja (2004): Kompetenzen von Hochschulabsolventinnen und Hochschulabsolventen, berufliche Anforderungen und Folgerungen für die Hochschulreform. Hannover : HIS

Forderung „Bibliothekare raus aus den Bibliotheken!“⁵ war ein wiederkehrendes Thema der Tagung „Creating Knowledge IV“ in Best-Practice-Land Dänemark im Jahr 2006.

Statt Hochschullehrende mit bibliothekarischen Informationskompetenzstandards und den Ergebnissen der SteFi-Studie zu konfrontieren, sollten Bibliotheken darauf achten, wo mangelnde Informationskompetenz zu einem ganz praktischen und dringend zu lösenden Problem im Lehrbetrieb wird – und sich genau an dieser Stelle mit ihrem Fachwissen anbieten. Ein Thema, das derzeit alle Lehrenden bewegt, ist z.B. das „copy- und-paste“-Phänomen. Mit der ständig steigenden Zahl der Studierenden, die in Haus- oder Examensarbeiten unwissenschaftliche oder irrelevante Literatur zitieren oder – noch schlimmer – gar keine Quellen angeben, während sie offensichtlich mehrere aus dem Internet geklaubte Texte ineinander montieren, wird jedem Lehrenden klar, dass Plagiate zu einem immer ernsthafteren Problem im Wissenschaftsbetrieb werden. Genau dieses Thema stellt aber zugleich einen Punkt dar, an den speziell Fachreferenten mit ihrer spezifischen Kombination aus fachlichem und bibliothekarischem Wissen anknüpfen können. Studierende plagiieren nämlich nicht nur aufgrund mangelnden Unrechtsbewusstseins, sondern nicht zuletzt aufgrund mangelnder Fähigkeiten, aus der Flut von Informationen, die sie via Google über sich hereinbrechen lassen, das Relevante und wissenschaftliche Verwertbare heraus zu filtern⁶. Sie kennen die einschlägigen fachlichen Quellen nicht, wissen nicht, wie sie die Qualität der Quellen, auf die sie im Internet zufällig stoßen, bewerten sollen, und lassen Quellenangaben auch deswegen aus, weil sie hinsichtlich der korrekten Zitierweise ratlos sind. Alles Probleme, für die Fachreferentinnen und Fachreferenten die Lösungen kennen - und auch vermitteln können, wenn sie die zeitlichen Kapazitäten dafür frei haben.

Der genaue Blick auf die Bedürfnisse des Gegenübers ist also eine wesentliche Voraussetzung für den Erfolg bibliothekarischer Verankerungsbestrebungen. Eine andere, durchaus damit zusammenhängende Voraussetzung ist der vertrauensbildende Kontakt zwischen Fachreferenten und ihren Fakultäten. Die größten Erfolgchancen auf Verankerung hatten Bibliotheksangebote in der Praxis dort, wo auf bestehende Kooperationen rekurriert werden konnte.

Kontaktpflege = Vertrauensbildung

An dieser Stelle werden mögliche Verluste aus vorangegangenen Entwicklungen deutlich: von Fachreferentinnen und Fachreferenten, die überwiegend hinter geschlossenen Bürotüren arbeiten, kann sich das Lehrpersonal keinen persönlichen Eindruck bilden und das Vertrauen entwickeln, das notwendige Voraussetzung dafür ist, eigene Lehrstunden in fremde Hände zu legen. Die Kontakte, die aufzubauen und zu pflegen in den letzten Jahren immer weniger Zeit blieb, fehlen jetzt.⁷ Bezogen auf die Ausgangsfrage bedeutet das, dass sich Bibliotheken darüber klar sein müssen: Wenn man die aus dem Bologna-Prozess resultierenden Aufgaben für das Fachreferat ernsthaft umsetzen möchte, muss der Kontaktpflege zu den Fakultäten (wieder) mehr Zeit und Aufmerksamkeit eingeräumt werden, da sie die Basis für mögliche Kooperationen im Bereich Lehre ist.

⁵ vgl. OTTENSTEN, Lizette (2006): We need to exchange information. In: Creating Knowledge IV. Empowering the Student through Cross-Institutional Collaboration. Copenhagen 16th to 18th of August 2006, S. 4-5. Internet-Dokument. Datum Zugriff: 12.03.2007. URL: http://www.ck-iv.dk/CK-IV_newspaper.pdf

⁶ vgl. Sattler, Sebastian (2006): Den Schummel-Studenten auf der Spur. PDF-Dokument. Datum Zugriff: 25.01.2007 http://www.uni-leipzig.de/journal/0606/0606ul_journal.pdf, S. 12-13; Weber-Wulff, Debora (2002): Schummeln mit dem Internet? In: c't, Heft 1, S. 64-69; Carroll, Jude; Appleton, Jon (2001): Plagiarism. A Good Practice Guide. Oxford Brookes Univ. PDF-Dokument. Datum Zugriff: 25.01.2007, http://www.jisc.ac.uk/uploaded_documents/brookes.pdf

⁷ Hinsichtlich weiterer Aspekte dieser Entwicklung, auf die ihm Rahmen dieses Vortrags nicht eingegangen werden kann, die jedoch schon 1998 zutreffend beschrieben wurden, sei auf den im bereits angeführten Artikel von Uwe JOCHUM hingewiesen.

Ressourcenknappheit erfordert Arbeitsteilung

Die Forderung nach mehr Zeit für Kontaktpflege führt unweigerlich zurück zur Ressourcenproblematik: Es gibt nicht plötzlich mehr Personal, die sonstigen Aufgaben werden nicht weniger. Die Kreativität hinsichtlich des Wünsch- und Denkbaren muss – zumindest auf absehbare Zeit - innerhalb der gegebenen Rahmenbedingungen spielen. Wenn aber die zusätzlichen Anforderungen aus dem Bologna-Prozess mit gleichbleibenden Personalressourcen bewältigt werden sollen, bleibt nur eine Lösung: Arbeitsteilung.

Das Beispiel der UB Bielefeld soll demonstrieren, an wie vielen Stellen man nach Kooperationspartnern suchen kann. Die Möglichkeiten hängen dabei von den Gegebenheiten des jeweiligen Umfelds und vorhandenen Kontakten und Traditionen ab. Prinzipiell können Kooperationspartner sowohl innerhalb des eigenen Hauses, als auch unter den anderen Einrichtungen der Universität oder im regionalen Verbund gefunden werden.

Kooperationsmöglichkeiten innerhalb der Bibliothek

Innerhalb der Bibliothek sind mit der Vermittlung von Informationskompetenz nicht nur Fachreferentinnen und Fachreferenten befasst. Die Diplom-Bibliothekare verfügen über eine lange Tradition und ein profundes Fachwissen im Schulungsbereich. Da liegt es nahe, nicht nebeneinander her, sondern gemeinsam zu arbeiten. In Bielefeld wurden Fachteams aus Fachreferenten und Diplomkräften gebildet, die nicht nur in der Lage sind, größere Teilnehmerzahlen zu bewältigen. Fachbezogene Teams können auch fachspezifisch maßgeschneidert auf den Bedarf ihrer Fakultäten reagieren und Bibliotheksangebote entwickeln, die flexibel den tatsächlichen Fakultätsbedarf bedienen.

Für die einzelnen Fachreferenten entsteht eine Entlastung dadurch, dass nicht alle fachlichen Schulungen von ihnen allein durchzuführen sind. Aber der Gewinn geht weit über diese rein zeitliche Entlastung hinaus: Auch die Qualität eines Schulungsangebots kann davon profitieren, dass es nicht mehr von den Stärken und Schwächen, der Aufgabenlast und Verfügbarkeit einer einzigen Person abhängt. Durch das Arbeiten im Team entsteht ein kreativer Spielraum, z.B. für das Erarbeiten mehrteiliger oder gestufter Lehrmodule, das Erproben kooperativer oder dialogischer Lehrformen, geteilte Zuständigkeiten, etwa für konventionelle und elektronische Vermittlungsformen usw.

Überhaupt die elektronischen Vermittlungsformen: Sie stellen nicht nur einen Weg dar, größere Zahlen von Studierenden zu erreichen, auch wenn man nur über einen einzigen Schulungsraum verfügt. Ihr Ausbau wird dann schlicht zur Notwendigkeit, wenn es zukünftig aufgrund des Bologna-Prozesses mehr Online-Studiengänge geben wird – also sollten auch Bibliotheken frühzeitig anfangen, sich auf den Ausbau elektronischer Vermittlungsformen einzustellen. Zumal dieser Ausbau bereits jetzt von den Nutzern gewünscht wird – wie eine nordrhein-westfalenweite Umfrage unter Nutzern wissenschaftlicher Bibliotheken im Jahr 2006 ergab.

Kooperationsmöglichkeiten innerhalb der Hochschule

In Bielefeld hat sich die UB frühzeitig als Host der E-Learning-Plattform der Universität etabliert und ein Team der UB führt auch die entsprechenden Schulungen der Fakultätsmitglieder und Studierenden durch⁸. Ebenfalls frühzeitig hat Bielefeld ein Online-Tutorial zur Literaturrecherche entwickelt⁹ und umfängliches Informations-

⁸ s. <http://www.ub.uni-bielefeld.de/library/elearning/>

⁹ s. <http://www.ub.uni-bielefeld.de/help/tutorial/>

und Schulungsmaterial auf den Webseiten der UB zur Verfügung gestellt¹⁰. Ein derartiges Angebot haben inzwischen fast alle Hochschulbibliotheken zusammengetragen. Seltener wird aber daran gedacht, dass man sich auch auf diesem Feld in Kooperationsprojekte außerhalb des eigenen Hauses einbringen kann.

Als Kooperationspartner innerhalb der Hochschule liegen neben den Fakultäten die anderen „Schlüsselkompetenzvermittler“ nahe: hochschuldidaktische Zentren, Medienzentren, Schreibwerkstätten etc. An der Universität Bielefeld besteht seit Jahren eine enge Zusammenarbeit zwischen Universitätsbibliothek und dem Servicebereich SL_K5, Beratung für Studium, Lehre und Karriere¹¹.

Da die Entscheidung der Universität Bielefeld für eine integrative Vermittlung von Schlüsselkompetenzen nicht nur eine organisatorische, sondern eine ganz bewusst didaktische war, wird in dieser Kooperation ständig nach neuen Wegen gesucht, Schlüsselkompetenzen so nahe am studentischen Arbeitsprozess wie möglich zu vermitteln. Aus diesen Überlegungen ging als aktuelles gemeinsames Projekt die Lizenzierung und Übersetzung einer in Skandinavien entwickelten Software namens Scribo¹² hervor. Diese Software unterstützt Studierende interaktiv bei der Erstellung wissenschaftlicher Arbeiten und bezieht dabei auch alle Aspekte des Informationsbeschaffungsprozesses ein. Sie soll nach der Übertragung ins Deutsche campusweit kostenlos zur Verfügung gestellt werden. Wenn sie von Studierenden angenommen und bei der Erstellung ihrer schriftlichen Arbeiten genutzt wird, werden sie im Lauf ihres Arbeitsprozesses durch die Software auf den jeweils entstehenden Literaturbedarf aufmerksam gemacht und kommen dann – so die Hoffnung – mit etwas Vorwissen und ganz spezifischen Fragestellungen in die Bibliothek, wo dann gezielt ein konkreter und punktueller Informationsbedarf gestillt werden kann. Auch dies entlastet die bibliothekarischen Informationskompetenzvermittler: sie müssen nicht mehr mit dem eigenen Anspruch kämpfen, in 90 Minuten die gesamte Palette der Informationskompetenz vermitteln zu wollen, sondern können entspannt den gezielten Nachfragen der Studierenden entgegensehen – und sind damit auch noch sehr viel näher am realen Bedarf.

regionale und überregionale Kooperationsmöglichkeiten

Und schließlich gibt es noch eine dritte Säule an Kooperationsmöglichkeiten, an der gezapft werden kann, um die eigenen Kapazitäten von der Vermittlung gleichbleibender Basisinhalte zu entlasten und zugleich den Bedarf an Online-Angeboten zu bedienen: Ressourcensharing mit anderen Bibliotheken.

So wurde von den Hochschulbibliotheken in Nordrhein-Westfalen ein Online-Tutorial¹³ entwickelt, das von allen Bibliotheken – auch außerhalb NRWs – kostenlos nachgenutzt und beliebig an die eigenen Gegebenheiten angepasst werden kann. Es konzentriert sich – um den Aktualisierungsaufwand zu minimieren – auf wenig veränderliche grundlegende Inhalte, wie etwa Vorbereitung, Aufbau und Durchführung einer Recherche, Auswahl und Beurteilung von Informationsmitteln, Weiterverarbeitung der gefundenen Informationen, rechtliche Aspekte u.dgl. Die Struktur ist dabei bewusst nicht nur technisch, sondern auch formal schlicht gehalten, um eine Anpassung an technisch, fachlich und didaktisch unterschiedlich geartete Rahmungen zu ermöglichen. Dieses Online-Tutorial ist ein Beispiel dafür, wie einzelne Bibliotheken ihr Angebot ausweiten können, ohne allzu viel eigene Ressourcen einsetzen zu müssen.

¹⁰ s. <http://www.ub.uni-bielefeld.de/library/schulung/>

¹¹ s. http://www.uni-bielefeld.de/Universitaet/Studium/SL_K5/

¹² s. <http://www.scribo.dk>

¹³ s. <http://www.informationskompetenz.de>, Region Nordrhein-Westfalen

Natürlich erfordert die Nachnutzung von Fremdleistungen eine hohe Flexibilität, die Fähigkeit, Überlegungen und Konzeptionen von anderen stehen zu lassen und zu übernehmen, auch wenn man selbst das eine oder andere Detail anders konzipiert hätte. Wenn man die Kooperation sucht, muss man bereit sein, zuzugestehen, dass es nicht immer nur einen richtigen Weg gibt. Das gilt für Kooperationen untereinander wie für die Ausrichtung des eigenen Angebots auf den Bedarf der Lehre.

Anforderungen an die Vermittlung von Informationskompetenz

In Bezug auf die Vermittlung von Informationskompetenz lassen sich die Anforderungen des Bologna-Prozesses an Bibliotheken im allgemeinen und Fachreferenten im besonderen dahingehend zusammenfassen:

Der Bedarf an präserter und elektronischer Vermittlung von Informationskompetenz steigt. Er verlagert sich vom Finden von Information zunehmend auf die Auswahl und Bewertung von Informationsquellen und den richtigen Umgang mit der gefundenen Information. Bibliothekarische Schulungsangebote haben vor allem dann Aussicht auf Akzeptanz, wenn sie dem Bedarf von Studium und Lehre angepasst sind. Bei gleichbleibenden Ressourcen kann das bibliothekarische Schulungsangebot nur durch neue Formen der Kooperation ausgeweitet werden. Kooperationspartner sind dabei nicht nur im eigenen Haus, sondern auch in den Fakultäten und Einrichtungen der Hochschule und anderen Bibliotheken zu finden.

Anforderungen an die Fachreferentinnen und Fachreferenten

Schwieriger als diese sachlichen Aufgabenveränderungen zu erkennen dürfte es jedoch sein, die Schlüsselkompetenzen an den Tag zu legen, die der Bologna-Prozess auch Fachreferenten und Fachreferentinnen zunehmend abverlangt: Kooperative Leistungen erfordern geistige Offenheit, die Bereitschaft, zuzuhören und den realen Bedarfslagen Anderer Rechnung zu tragen, statt eigene Ideen durchsetzen zu wollen. Ein solches Vorgehen erfordert ein hohes Maß an Flexibilität, Kreativität und die Bereitschaft, von eingespielten Handlungspfaden abzuweichen. Entscheidend dürfte sein, sich den übrigen Akteuren des Bologna-Prozesses durch klare Signale der Gesprächsbereitschaft und Bedarfsorientierung als kompetenter Kooperationspartner zu erkennen zu geben.

UB Bielefeld

Zum Schluss einige Zahlen aus der UB Bielefeld, die zeigen, was mit einem solchen flexiblen Konzept erreicht werden kann. So wurden im vergangenen Jahr in Bielefeld 346 Schulungsveranstaltungen mit fast 7.000 Teilnehmenden durchgeführt. Besonderes Ziel war in diesem Jahr, die Lehrenden verstärkt für kooperative Veranstaltungen zu gewinnen: tatsächlich konnte die Anzahl der integrierten so gesteigert werden, dass sich der Anteil der über integrierte Veranstaltungen erreichten Teilnehmer von 35 % auf 42 % erhöhte. Im Zusammenhang mit der Ressourcenfrage sind die Zahlen zum Personalaufwand interessant: Insgesamt fielen 2006 an der UB Bielefeld 492 Schulungsstunden an. Da einige Veranstaltungen von den Fachteams nicht nur gemeinsam vorbereitet, sondern auch gemeinsam durchgeführt werden, liegt der reale Personalaufwand höher, für das Jahr 2006 bei insgesamt 588 Stunden. An der Zahl der aufgewendeten Stunden wird aber auch der Entlastungseffekt der Fachteams deutlich: die Fachreferenten tragen als Ausführende mit 171 Stunden nur 34 % der Arbeitslast. Daß die in diesen Arbeitsbereich eingesetzten Ressourcen gut investiert sind, bestätigte die aktuelle Befragung von 2006: Im Schulungsbereich wünschen sich Nutzerinnen und Nutzer vor allem anderen (noch) mehr fachliche Schulungen.